

# In der „Haifisch-Bar“ mit Hamburger Helden

Käpt'n Schwandt trifft die Crew der „Sea-Eye“, die Flüchtlinge in Seenot rettet

**F**ür einen Seemann gehört das Massensterben auf dem Mittelmeer zu den schlimmsten Ereignissen einer furchtbaren Zeit. Wir Seeleute wissen, wie es draußen ist, bei schlechtem Wetter, in der Weite und der Einsamkeit, und ich mag mir kaum ausmalen, was die Menschen in den Schlauchbooten durchmachen. Ich unterstütze deshalb „Sea-Eye“, eine Organisation von Freiwilligen, die mit einem alten Kutter aus DDR-Beständen über das Mittelmeer fährt, mit einem Ziel: so viele Menschen wie möglich zu retten, indem sie Hilfe herbeiholen. 3950 sind es schon, seit April.

In dieser Woche habe ich einige Hamburger Retter in der „Haifisch-Bar“ getroffen: Eine junge Controllerin, einen Strafverteidiger, einen Rentner, einen Mann, der im Brandschutz arbeitet, einen Jugendbetreuer. Sie alle gaben ihren Urlaub, um zu helfen, und sie riskierten viel. Der Kutter, die „Sea-Eye“, ist nicht der Jüngste und legt sich bei Sturm bis zu 50 Grad auf die Seite. Zwei Wochen dauert jede „Mission“, und sie teilen die Enge und Hitze an Bord des Kutters mit Crewmitgliedern, die sie



MOPO-Kolumnist Käpt'n Schwandt (l.) mit den Flüchtlingsrettern der „Sea-Eye“ in der „Haifisch-Bar“ auf St. Pauli

noch nie vorher sahen. Was während der Einsätze geschieht, ist unberechenbar – niemand weiß, wie die Flüchtlinge in Panik reagieren. Oder ob auf einem der Schlauchboote, denen sich die Retter nähern, nicht doch Terroristen des IS unterwegs sind.

„Wir sind Dilettanten mit

schlechtem Gerät und wenig Ausbildung“, sagte Gunter Körtel zu mir, heute Betreuer von jugendlichen Flüchtlingen, früher Kapitän auf Tankern, ein echter Seemann also. Für mich sind es Menschen, die mir den Glauben an das Gute in der Menschheit zurückgeben: ihren Mut und ihr Engagement, wo an-

dere Institutionen und die Europäische Union oft versagen. „Man kann die Leute doch nicht einfach ihrem Schicksal überlassen“, meinte Nicole Hoppe, eine junge Frau, Ende 20, aus Sankt Pauli.

Was ist das für ein Gefühl, wenn morgens im Halbdunkeln ein Schlauchboot in

Sicht kommt? „Beklemmend“, sagte sie, alle nickten. Aber danach heißt es: Emotionen kontrollieren, arbeiten, ja: funktionieren. Schwimmwesten verteilen, die Menschen beruhigen, bis die herbeigerufenen Schiffe der Marine eintreffen. An einem Tag, an dem die See besonders ruhig war („Flüchtlingswetter“) retteten die Freiwilligen von der „Sea-Eye“ mehr als 700 Menschen aus Seenot.

„Die Boote, die wir aufgreifen, werden von Mission zu Mission kleiner“, berichten die Hamburger. Die Schlepper schicken die Flüchtlinge inzwischen bei jedem Wetter hinaus, es sind Himmelfahrtskommandos. Niemand weiß, wie viele Menschen ertrunken sind, Schätzungen gehen von mehr als zehntausend Opfern aus. Es gibt Geschichten, dass auch der IS am Geschäft der Schlepper mitverdient, dass die



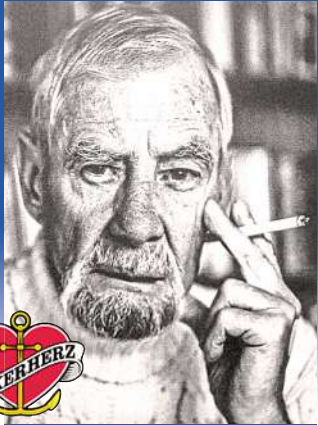
Trifft die „Sea-Eye“ auf ein Flüchtlingsboot, muss jedes Crewmitglied fehlerfrei funktionieren.



Die „Sea-Eye“, ein alter Kutter aus DDR-Beständen

Fotos: dpa, hlr, Kruseken/hlr





**Hier spricht der Käpt'n**

Schlauchboote aus China kommen, die Motoren in einer eigenen, kleinen Fabrik vorbereitet werden, dass manche Frauen, bevor sie an Bord gehen, vergewaltigt und mehrere Monate gefangen gehalten werden, weil für Schwangere ein Platz an Bord noch teurer ist. Libyen, von dessen Küste sie ablegen, ist ein Staat in Auflösung.

Einmal, erzählen sie, hatten sie eine Bootsbesatzung mit Rettungswesten versorgt, als ein Fischerboot auftauchte. Es waren keine Fischer, sondern getarnte Schlepper, die in Seenruhe die Außenborder des Schlauchboots abmontierten, bevor sie verschwanden. Ein anderes Mal erlebten die Retter, dass ein Boot vor ihnen wegfuhr, zu entkommen versuchte, das nur halb besetzt war. Die Leute an Bord wirkten extrem verstört. Was war geschehen? Hatte es an Bord einen Kampf gegeben?

„Heldenverehrung für uns ist überzogen“, meinte einer der Männer in der „Haifisch-Bar“. Verehrung vielleicht schon, aber Dank und Respekt sind es nicht. Am Morgen nach unserem Treffen hörte ich im Radio, dass ein Boot der „Ärzte ohne Grenzen“ angegriffen und beschossen wurde. Ich bin sicher: Die Hamburger Retter wird auch diese Nachricht nicht davon abhalten, zur nächsten Mission aufzubrechen.

Kapitän Schwandt unterstützt die Retter der „Sea-Eye“. Mehr Information: <http://sea-eye.org>

Jürgen Schwandt, Jahrgang 1936, wuchs in St. Georg auf. Er fuhr jahrzehntelang zur See und lebt heute in Hamburg. Mehr vom Käpt'n: [www.ankerherz.de](http://www.ankerherz.de)

**Empörung über Hamburger Fitness-Studio**



Mit diesem Foto bewirbt das Studio das gesunde Eis-Angebot im Club.

**Sex-Zoff um diese Werbung**

Um mit Werbung Aufsehen zu erregen, lassen sich Unternehmen ja so einiges einfallen. Manche schießen dabei aber gerne mal etwas über das Ziel hinaus.

So auch das Hamburger Fitnessstudio „Fitness & Friends“ in Wandsbek. Frei nach dem Motto „Sex sells“ wird auf der Facebook-Seite für Eis, Massagen

und das umfangreiche Kursangebot geworben.

Auf einem Foto lutscht dazu eine stark geschminkte Blondine mit der Überschrift „Heiß, heiß, Baby“ an einem Eis oder drei lächelnde, junge Frauen bekommen den Satz „Wir tun es ständig“ in den Mund gelegt. Gemeint ist damit natürlich der ständige Gang ins Fitnessstudio. Der 25 Meter lange Swimmingpool wird mit „Wir haben den Längsten“ ange-

Firma wirbt mit anzüglichen Motiven – und freut sich über die Aufregung

priesen. Bei den Facebook-Fans kommt das nicht immer gut an. „Wer ist eigentlich für die letzten Werbeaussagen verantwortlich?! Langsam wirklich zum fremschämen“, schreibt einer. „Ich finde die Serie ‚Sex sells‘ billig und viel zu plakativ“, schreibt Matthias Rodewald. „Ist halt so eine Sache mit dem Niveau. Gute Werbung sieht anders aus“, findet Ute Scheer.

„Fitness & Friends“-Geschäftsführer Nico Herzog nimmt's allerdings gelassen. „Solange die Leute darüber reden, haben wir unser Ziel erreicht“, sagt er zur MOPO. Er gibt aber zu, dass das Posting mit der am Eis lutschenden Frau „vielleicht etwas übertrieben“ gewesen sei. „Man muss aber auch den Text dazu lesen“, sagt er. AJ

Fotos: facebook



„Wir tun es ständig!“ Sport machen, ist natürlich gemeint.



Hamburgs feiner Kümmel seit 1836.